



Auf der Hut vor einfachen Wahrheiten: Rüdiger Schilling will Verbrechen nicht nur bekämpfen oder vorbeugen – er will verstehen, weshalb sie geschehen.

Rüdiger Schilling: "Nicht mit den Wölfen heulen"

In Rüdiger Schillings Büro hängen zwei Bilderrahmen, deren Inhalt ungewöhnlich ist. Sie weisen den Kriminalhauptkommissar als „Master of Criminology und Police Science“ der Ruhr-Universität Bochum aus und würdigen seine Master-Arbeit als die beste des Studienjahrgangs: 1,0. PZ-Redakteur Olaf Lorch-Gerstenmaier sprach mit Schilling, 48, der berufsbegleitend – nach Dienst und am Wochenende – studierte, über lebenslanges Lernen.



PZ: Waren Sie nicht ausgelastet, weil Sie neben Ihrem Job als Verantwortlicher für die Prävention von Januar 2008 bis Mai 2010 an der Ruhr-Uni studierten?

Rüdiger Schilling: Es gehört zu meinen Charaktereigenschaften, mit dem Lernen nie aufzuhören. Das war schon immer so. Nach der Mittleren Reife habe ich die Fachhochschulreife nebenberuflich gemacht und später auf der Polizeihochschule in Villingen-Schwenningen studiert – im übrigen vorwiegend das, wo ich jetzt noch den Master drauf gesetzt habe.

PZ: Hat's was gebracht? Sehen Sie die Welt mit anderen Augen? Profitieren Sie in der täglichen Arbeit vom Erlernen?

Schilling: Man schaut genauer hin, bevor es zu Projekten kommt oder justiert nach, wenn sie bereits laufen. Ich versuche ohnehin sachlich zu sein – aber jetzt bin ich noch nüchtern-distanzierter. Das ist gerade bei emotionsgeladenen Delikten wichtig, um nicht Gefahr zu laufen, mit den Wölfen zu heulen.

PZ: Zum Beispiel bei sexueller Gewalt.

Schilling: Gutes Beispiel. Die gab es schon immer, aber es hat viel mit der medialen Entwicklung zu tun, dass man den Eindruck gewinnt, sie habe dramatisch zugenommen. Das Gegenteil ist richtig: Wir haben den niedrigsten Stand

seit 1993 und das trotz erhöhter Anzeigebereitschaft.

PZ: Apropos Anzeigen – Ihr Spezialgebiet ist sexuelle Gewalt. Sie haben das Buch „Ich bin doch kein Heini?!“ geschrieben und das gleichnamige Präventionsprogramm ausgearbeitet. Eines der beherrschenden Themen in den Medien in letzter Zeit war sexueller Missbrauch in kirchlichen Einrichtungen und Schule. Waren Sie überrascht?

Schilling: Nein. Das sind diese sozialen Nahräume, in denen sexueller Missbrauch in der Regel stattfindet. In meinem „Heini“ greife ich genau diesen Bereich auf. Und in meiner Master-Thesis „Vertrauensbildendes Verhalten von Sexualstraftätern gegenüber kindlichen Opfern“ untersuchte ich wissenschaftlich, wie Täter diesen Nahbereich herstellen. Das hat offensichtlich weniger damit zu tun, ob sie nun ein Schwimmbad aufsuchen, um Kontakt herzustellen. Diese Leute haben eine starke Empathie – eigentlich ein positiver Charakterzug, wenn einem also das Schicksal eines anderen Menschen nicht gleichgültig ist. Diese Leute spüren, wo sich jemand einsam, vernachlässigt, benachteiligt fühlt. Diese Lücken erkennen sie. Sie entdecken, bewusst oder unbewusst, genau diese Kinder. Eltern warnen auch immer vor dem „Fremden“. Aber ist jemand noch fremd, wenn er das Kind vielleicht beim Vornamen anredet, weil er beim Aussteigen aus dem Auto vor der Schule mitbekommen hat, wie die Mutter das Kind nennt? Oder wenn auf der Heckscheibe steht: „Kevin an Bord“? Was die Opfer von Missbrauch in der Kirche durch Priester oder zum Beispiel in der Odenwaldschule durch Lehrer betrifft, bin ich froh, dass durch das Ans-Licht-Kommen eine Welle ausgelöst wurde, auch wenn die Vorfälle schon lange zurück liegen – das Coming Out als Chance der Aufarbeitung für die Opfer.

PZ: Sie haben mit anderen Berufsgruppen nicht erst seit dem Master-Studium zusammengesessen – beispielsweise Sozialarbeitern. Früher gab es oft eine klare Abgrenzung: die verständnisvollen Gutmenschen hier, die repressive Polizei dort. Und heute?

Schilling: Heute praktizieren wir ein Miteinander, das früher kaum vorstellbar war. Aber auch schon in der Vergangenheit war es so, dass vieles über persönliche Kontakte lief. Ich selbst hatte da nie ein Problem im Kontakt mit dem Jugendamt oder beispielsweise dem Haus der Jugend.

PZ: Kann jeder zum Verbrecher werden, wenn die Faktoren stimmen?

Schilling: Das Leben ist komplex, und so ist es auch mit den Entstehungszusammenhängen für Verbrechen. Nahezu jede Kriminalitätstheorie hat ihre Existenzberechtigung. Es gibt nicht die eine Theorie. Wichtig ist es, immer genau und regional hinzusehen und die Theorien im Hinterkopf zu haben.

PZ: Ist so ein Studium der Karriere förderlich?

Schilling: Das Studium habe ich mit 48 Jahren sicher nicht für die Karriere, sondern für mich gemacht. Ich ärgere mich, dass ich nicht schon früher losgelegt habe. Wenn es sich dann irgendwann mal auszahlen sollte, habe ich sicher nichts dagegen.

PZ: Sie waren Lehrbeauftragter an Fachhochschulen und wollen es wieder sein. Dann waren Sie plötzlich wieder in der Rolle des Studenten . . .

Schilling: Auch als Lehrbeauftragter lernt man, indem man sich theoretisches Wissen verschafft, oder man lernt direkt von Studenten. Man ist so näher am Puls der Zeit.